

Sie waren wagemutig und tapfer, aus auf Abenteuer. Dafür verließen sie ihre Heimat, tauschten Bett und Kajüte, Küche und Kombüse und begaben sich auf die Bretter, die die „neue“ Welt bedeuteten: Die Seefahrer des 16. Jahrhunderts. Angefangen mit den Reisen der Schiffe um die Santa Maria, bleibt Amerika für uns Europäer bis heute noch ein faszinierendes Ziel.

Wer sich damals aufmachte, um den Atlantik zu überqueren, musste zuerst einige Dinge vorweisen: Er brauchte Navigationskenntnisse, musste wissen, wie die Seefahrt funktionierte, brauchte genug finanzielle Mittel und natürlich einen Haufen Mut. Wenn man zurückkehrte, dann oft mit Schätzen und wertvollen Gütern, wichtigen Erfahrungen und der Sucht nach der See.

Es war September letzten Jahres, als ich in meine moderne Amerikafahrt, nennen wir es „Studieren vor dem Abitur“, startete. Ich war voller Tatendrang und Erwartungen und natürlich unglaublich stolz und zufrieden. Man konnte sagen, ich glühte bereits in den Startlöchern. Vorerst durfte ich allerdings etwas weiterglühen, denn bis die bürokratischen Auflagen erfüllt waren, alle Lehrer sich einverstanden erklärt und alle erforderlichen Autogramme gesammelt waren, verging doch etwas Zeit. Im Nachhinein sage ich mir gerne, dass ich währenddessen nur Vorfreude gehabt hätte, es wäre jedoch gelogen zu sagen, der organisatorische Aufwand sei unerheblich.

Allerdings ist auch das ein Teil dieses Projektes, der mich zunehmend fasziniert. Während man nämlich sein Schiff flott macht, hinterfragt man seine Entscheidung; Ist es vielleicht doch zu viel, zu anstrengend? Ich wusste aber schnell und dann auch deutlich: Ich will diese Reise wagen. Während man also, fest entschlossen, alles tut was nötig ist, beginnt einer der entscheidenden Prozesse: die Selbsttätigkeit. Ich habe gemerkt, dass von mir als – mehr oder weniger – erwachsener Mensch Aktivität gefordert wird. Ohne mein Engagement für mich selber komme ich nicht weiter. Auch während des Schülerstudiums spürt man immer wieder, dass man als studierende Person einen Freiheitswillen entwickelt, der einen zu eben diesem selbstbewussten Engagement zwingt.

Als dann zu Beginn der Herbstferien die Segel gehisst werden sollten, ernüchterte mich erst einmal die „Einkaufsliste“ an Literatur, die Kompass des Studiums, die mein Dozent empfahl. Etwas übereifrig entschloss ich mich, dass das Skript, sprich die Vorlesungsfolien, mir zum Bestehen der Klausur reichen würde.

Zugegeben, der Enthusiasmus „Schülerstudent“ zu sein, flaute schnell ab, irgendwie fehlte mir der Kurs. Während die anderen „richtigen“ Studenten sich in einem Studiengang befanden, Praktika hatten und sowieso ein Studentenleben führten – wurde ich eher immer wieder kurz in dieses hinein- und ebenso schnell wieder raus gerissen. Ich besuchte eine Veranstaltung in der Chemie. Dort konnte ich leider nur einen von zwei Tagen pro Woche teilnehmen, die andere Hälfte fehlte mir.

Zwischendurch verlor ich sogar regelrecht den Mut und die Lust, weiterzumachen. An der Schule hatte ich viel nachzuholen und das dann für Vorlesungen, bei denen ich mich immer wieder zum Wachbleiben zwingen musste. Aber irgendwie ist das eine

Sache der Einstellung. Zwei Dinge scheinen mir entscheidend gewesen zu sein, um diese zu ändern: Zuerst einmal waren das die anderen Schülerstudenten. Ich hatte sie erst nach ein paar Wochen in meiner Vorlesung „entdeckt“, und darüber bin ich sehr froh. Auch wenn man unter normalen Studenten ist und diese auch die eigene Anwesenheit akzeptieren, mitunter sehr gut finden, ist es doch etwas anderes, sehr schönes, andere Kapitäne zu finden. Ich halte das für sehr wichtig.

Was für mich am Ende zählte, war jedoch eine Erfahrung, die ich nicht erwartet hatte, als ich anfing. Ich hielt meinen „Schein“ in der Hand (nach 1 Mal Durchfallen), meine Erlaubnis fürs nächste Semester und die Anerkennung vieler Freunde und Verwandter. Vor allem aber eine wirklich ganz neue Perspektive. Das „Schülerstudium“ darf man als eine Art Belohnung sehen, als eine Motivation und Bekräftigung. Tatsächlich aber ist es vor allem eine Chance, die ich ergreifen muss. Das können nicht meine Eltern für mich tun, nicht meine Freunde, Lehrer oder Dozenten. Ich habe die Möglichkeit, mich dafür zu entscheiden oder nicht. Ich habe, metaphorisch gesprochen, das Steuer in der Hand.

Ich kann jedem das Schülerstudium empfehlen. Es stellt eine große Bereicherung dar, die man sich jedoch hart erarbeiten muss. Es stellt auch eine Art Erwachsenwerden dar, in Form einer Herausforderung.

Letztendlich kann ich aber keinem wirklich einen Ratschlag geben, schließlich sind wir alle ganz unterschiedliche Menschen, mit unterschiedlichen Erfahrungen, Hoffnungen und Träumen. Ich weiß nur eins:

Kolumbus wollte nach Indien. Und hätte er nicht Mut und Schiff genommen, wäre er wohl nie in Amerika gelandet.

Verfasst von Tim Schrills,

Schülerstudierender im 3. Semester an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf